

Bezugspreis: Inland: Jährl. 9 Fr., 1/2jährl. 4.50 Fr., 1/4jährl. 2.50 Fr. ...

Oberrheinische

Anzeigenpreis: Inland: Die einpaltige Colonne 15 Rappen. ...

Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag in Baden

Abonnements nehmen entgegen im Inland: Die Zeitungsboten und die Redaktion in Baden (Postfach); in der Schweiz und im übrigen Auslande: Die Buchdruckerei L. G. in Mels, die Poststellen und Verwaltung.

Vom bolschewistischen Feldzug gegen die Polen u. dem polnischen Fiasko.

Der Londoner „Manchester Guardian“ bemerkt zu den Enthüllungen über geheime Maßnahmen des Kriegsministers Churchill, der 10.000 Mann englischer Truppen gegen die roten Armeen entsandte, während er im Unterhause vorgab, die britischen Truppen aus Nordbrabant zurückziehen zu wollen, u. a.:

„Nun wird die häßliche Schuld offenbar, die englische Politik auf sich luden, daß sie Polen zum Einbruch in Rußland anstifteten. Ganz Polen jetzt unter einer Art Kriegsgesetz, der demütigendsten Regierungsform unter weißen Völkern. Die Warschauer Regierung hat sich, wie bekannt wird, in einen Landesverteidigungsausschuß verwandelt. Weit andern Worten: Ministerium und Parlament übergeben ihre Macht einer Oligarchie von fünf Exministern und fünf Generalen, deren Dekrete Gesetzeskraft erhalten.“

Denikin, Judenwitsch, Koltischak, Polen sind der Reihe nach von den Intriganten Westeuropas verleitet worden, ihre Kräfte am Wall des russischen Nationalismus einzuräumen, der ganz selbstverständlich bei jedem fremden Angriff nur noch mehr erstarrt. Alles deutet darauf hin, daß die Polen, als sie verstanden, für Churchill und die französischen Anhaber russischer Anleihen die Kasernen aus dem Feuer zu holen. Ihr Plan, nach Art Napoleons ins Herz Rußlands vorzustoßen und dabei gewaltige Gebietsverluste zu machen, erweist sich als ein tolles Abenteuer. Sie belagern weder die Aufrüstungen noch die Reservisten für einen großen Anzugskrieg; es war ein diplomatisches und Generalstabsspiel, nicht ein nationales Unternehmen. Und es hat erbärmlich fiasko gemacht.

Jetzt ist Polen vom natürlichen Rückschlag einer gewaltigen russischen Gegenoffensive bedroht. In Befürchtung einer strahlenden Revolution haben die verantwortlichen Führer sich mit dem Schutzhüter des Kriegesrechtes umgeben, dem gewohnten letzten Hilfsmittel unfähiger Regierungen, die der Karren verfuhrwerk haben. Jetzt fehlt wenig, und die Polen sind auf Gnade und Ungnade dem Rußland ausgeliefert, das sie verschlingen zu können wöhnten.“

Ein Spezialberichterstatter des „Daily Chronicle“ entwirft ein trauriges Bild der inneren Lage Polens. Er sagt, die Not der armen Massen sei undenkbar. Das Brot kostet 15 Mark das Pfund, der Zucker 90 Mark, ein Paar Schuhe 2—3000 Mark, ein Anzug 10.000 Mark. Der Krieg kostet Polen täglich 10 Millionen Mark.

Ueber die Kämpfe an der polnisch-russischen Front entwirft ein Privattelegramm der „Basler Nachrichten“ aus Warschau folgende lebendige Schilderung:

Auf tausend Kilometer Front wogt ein flammender Kampf. Von Sibirien, von Norden, von Süden und Osten ziehen ungeheure Bolschewikmassen heran, deren vollständige Konzentrierung im Laufe des Juli vollendet sein dürfte. Ganz Rußland ist vom Wirbel des Krieges gegen Polen erfüllt. Tronki und Brusirow setzen alles auf eine Karte, entblößen die lettische Front, gleichgültig gegen die Fortschritte Wrangels und mißachtend die inneren Fronten. Die Sowjetpresse ertönt von der Rolle des heiligen Krieges gegen Polen. Alle Parteikräfte werden mobilisiert. Brusirow führt eine Auslese der Offiziere durch. Die Kriegsoperationen leiten erstklassige russische und deutsche Generalstäbe. Alle materiellen und moralischen Kräfte Sowjetrußlands werden gegen die polnische Front aufboten. Hier spielt sich eine der grandiosesten Szenen des unabherrschbaren weltgeschichtlichen Schauplatzes ab, da zwei Welten gegeneinander prallen. Ausgetragen wird der Kampf zweier Lebensformen und bestimmter Weltanschauungen. Keineswegs nur der Kampf zwischen Sozialismus und Demokratie, von denen ersterer auf tieferen Stufen muß, sondern zwischen der Zivilisation des demokratischen Abendlandes und dem marxistischen Schema.

Die isolierte polnische Freiheitsarmee, auf deren Schultern die Verteidigung Europas fällt, weicht zwar stellenweise unter dem Druck der gewaltigen Uebermacht auf vorbereitete Verteidigungslinien zurück, planmäßige Schritte für Schritt dem sich verbündeten Feinde verlustig beibringend. Von hartem Kampfesgeiste getragen, wird aber täglich die Schwungkraft der bolschewistischen Offensive wieder achtemmt. Der Geist der von Zurecht und alldem Patriotismus getragenen jungen polnischen Armee bürgt dafür, daß sie auch bei der naturgemäß mit wachsendem Geldschmuck auf der Front sich abwickelnden Operation standhalten, und die Initiativen an sich reihen wird. Täglich treffen günstigerer Frontberichte ein. Auch die Stimmung in der Öffentlichkeit ist weit von dieser Depression entfernt. Am immer leichtlebigen Warschau macht sich eine dezidiertere Sammlung und Konzentration der nationalen Kräfte bemerkbar. Die Streitkräfte seit einer Woche ganz verehrt. In den letzten drei Wochen des lebendigen Kampfes zwischen Rechts- und Linksparteien wurde die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer einheitlichen nationalen Front geboren.

Moderne Arbeitsweise in der Landwirtschaft.

Durch die neuzeitliche Gestaltung der Löhne wie der Arbeitszeit wird die Landwirtschaft gezwungen, auch die Arbeitsweise und -zeit zu revidieren. Heute kann man unmöglich so zuvorigen Zeiten wie früher, als die Löhne nur einem

heutigen Trinkgeld gleichkamen. Zudem zwingt die Leutenor zu tünlicher Einbringung der Dienstmoten u. Arbeiter. Arbeiterbarende Maschinen und Einrichtungen genügen nicht allein, man muß auch eine rationelle Arbeitsweise einführen und alte Uebelstände und Gewohnheiten aufgeben. Hierüber hier einige Ansaen.

Zunächst die Uebelstände beiseite. Nur zu gern reden die landwirtschaftlichen Dienstboten und Arbeiter von den großen Löhnen und der kurzen Arbeitszeit in den Fabriken, sie hätten es gerne auch so, wollen aber die alten Uebelstände und Gewohnheiten, die in der Fabrik längstens beseitigt sind, beibehalten. So kann es nicht gehen, wenn man Ruht, Loats, alle Vorteile des häuerlichen Engagements, namentlich auch einen hohen Lohn will, muß man einigermaßen die modernen Arbeitsregeln erfüllen, welche sind:

Rauchverbot während der Arbeit! Auf keinem Arbeitsplatz, wo Ordnung ist, darf während der Arbeit geraucht werden; dafür genügt der Feierabend und Sonntag, und wenn einer ganz verzichtet, ist er umso alücklicher. Es ist unentbehrlich, daß man rauchen und richtig voll arbeiten kann, weshalb man überall das Rauchverbot aufgestellt hat. Es ist ein schwerer Anzug, daß im landwirtschaftlichen Betriebe noch ganz allgemein geraucht wird, loar dort, wo Feuergefahr vorhanden ist. Die Bekämpfung des Rauchens im landwirtschaftlichen Betriebe geschieht wie folgt: Der Meister und seine Leute erlauben sich nie, bei der Arbeit zu rauchen, sie gehen also mit dem guten Beispiel voran. Bei jüngeren Arbeitern muß man das Rauchen unter keinen Umständen, denn sie wissen ganz gut, daß man auf andern Arbeitsplätzen auch nicht rauchen darf. Bei etwas älteren Arbeitern und Angeestellten macht man das so, daß man ihnen bei Lohnaufbesserungen ohne Rauchen den Lohn mehr, im andern Fall bedeutend weniger erhöht und ihnen freitellt, es so oder anders zu halten. Wöckentlich 1 bis 2 Franken mehr Lohn beziehen und gleich viel weniger rauchen, macht einen so großen Unterschied, daß die Leute noch bald auf das Rauchen verzichten. Eingeweihichte Raucher lassen sich nicht befehren und ziehen den geringeren Lohn vor.

Es ist ein schwerer Anzug und nicht zu dulden, daß Arbeiter, Handwerker und Monteurs, die im hohen Stundenlohn beim Bauer arbeiten, sich erlauben, im Dienste zu rauchen und es braucht das niemand zu dulden.

Das niedrige Schwatzen bei der Arbeit soll eingedämmt werden. Bei aufwärtigen Arbeitsplätzen beschränkt man sich auf dienliche Worte, im übrigen soll das viele Reden, das gemeine Tratschen, das Fluchen und Lamentieren, das Verbeßeln der Leute und dergleichen unterbleiben. Bei gewissen landwirtschaftlichen Arbeiten ist das viele Reden ohnehin sehr hinderlich, es wümmert Zeit und Kraft weg, macht Durst, erschöpft, verzögert und erschwert die Arbeit.

Nicht Reden verhindert zunächst die vielen Zungenwunden, die andernfalls sicher unterlaufen, es gibt weniger Mißlichkeiten, der Arbeiter kommt schneller vorwärts, er kann alle Sinne der Arbeit zuwenden, sie wird daher besser und exakter verrichtet. Kurz, die Arbeitsleistung gewinnt sehr an Quantum und Qualität. Es erscheint im Anfange schwer, das Reden bei der Arbeit zu unterlassen, wenn man sich daran gewöhnt hat, fühlt man sich alücklich dabei und empfindet es sehr, wenn man Umstände halber reden muß. Namentlich für verantwortliche Leute, Meister, Monteurs, Handwerker, Leute, die viel zu denken und zu beordern haben, ist das Schweigen sehr vorteilhaft, denn sie kommen ihrer Aufgabe viel sicherer nach und können sich auf das Kommende besser vorbereiten. Für das weltliche und religiöse Leben ist das Schweigen geradezu Gold! — Weitauß die meisten Arbeiter in Fabriken, Geschäften und Arbeitsplätzen können und dürfen nicht unnötig reden, warum kann man sich in der Landwirtschaft nicht drein fügen? Weniger Reden fördert und verbessert die Arbeit und vermindert das Uebel!

Beiseitigen der unnötigen Zwischenmahlzeiten und Trinkerien! Bekanntlich gibt es in den meisten Ländern auch bei den landwirtschaftlichen Arbeiten gar keine Zwischenmahlzeiten und dabei bleiben die Leute mindestens so leistungsfähig wie bei uns. Wenn man den bestehenden Gewohnheiten Konzeffionen machen muß, so soll man doch die Zwischenmahlzeiten — Erntezeiten ausgenommen — auf eine beschränken, also am Vormittag und Nachmittag je eine. Damit kommt man auch in der Schweiz an den meisten Orten aus, es gibt also drei Mahlzeiten und zwei Zwischenmahlzeiten, wobei im Winter da und dort die vom Vormittag noch ausfällt. Daß man zwei und mehrmals Pünkt und Zimmis mit 2 oder 3 Getränken nimmt, das ist ein Uebelstand, verdirbt den gelunden Appetit, auch den Magen, vermindert die Arbeit, erfordert viel Bedienung, verteuert ungemein die Lebensweise usw. Man gebe den Leuten eine richtige gute Kost und beschränke die Zwischenmahlzeiten im Tag auf höchstens zwei.

Diese bösen Uebelstände sollen beiseitigt werden.

Als zweite Forderung bringe man auf rationelle Arbeit (amerikanisches System). Das Wesen dieses bewährten Systems besteht für die Dauerjame ungefähr in Folgendem.

Alles, was nicht unbedingt zur Arbeit gehört, wird unterlassen; jede unnötige Maßnahme und Handbewegung unterbleibt. Jeder Arbeiter arbeite mit Ernst und Eifer, unter Aufbietung seiner ganzen Kraft, er unterlasse alles, was nachteilig ist, nicht dazu gehört.

Im Laufe der Zeit haben sich eine Menge Gewohnheiten eingeschlichen, die hinderlich, unnützig, ja nachteilig sind. Alles das wird unterlassen. Für die landwirtschaftliche Arbeit ist es

Feuilleton.

Die Märchenprinzessin.

Original-Roman von M. Gohenhofen. (Nachdruck verboten.)

„Aber ich will Dich ja gewinnen! Ich will Dich mit mir nehmen, damit Du für Dein Leben bei mir bleibst! In jedem Märchen hat der Königshohn die Prinzessin auf sein Schloß geführt. So drängt meine Liebe einer innigen Vereinigung zu, einem dauernden Bestehen. Deshalb muß ich doch wissen, wo ich um Dich werben kann.“

„Still! Sprich jetzt nicht davon!“ Sie preßte die Fingerzehen gegen die heftig pochenden Schläfen, als könnte sie damit die Gedanken beschwichtigen. Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu:

„Daß mir noch Zeit, — drei Tage gib mir noch, dann darfst Du fragen, und ich will Dir sagen, was mich quält und weshalb ich schweige. Willst Du meine Bitte erfüllen?“

„Wirst Du mir nicht wieder ausweichen?“

„Nein, ich nenne Dir meine Gründe. Und falls Du es dann noch willst, auch den Namen.“ Für ein paar Augenblicke war es still. Dann lachte Fritz Böheim ihre schlaf herabhängende Hand:

„Ich muß an Dich glauben. So träume ich diese drei Tage noch von meiner holden Prinzessin. Drei Tage also. Aber sei überzeugt, daß mich an Dir nichts irre machen kann.“

Ihre Augen schlossen sich wie träumend, als möchte sie so einen frohen, beglückenden Gedanken festhalten.

„Es wäre so schön, — wenn, wenn —“

Dann reichte sie ihm hastig die Hand:

„Hier müssen wir uns wieder trennen. In drei Tagen also.“

„Werden wir uns wieder an der gleichen Stelle finden?“

„Nein! Ich will Dir schreiben; denn ich würde es nicht ertragen, wenn ich das Erschreden in Deinen Augen sehen müßte. Schreiben kann ich es Dir. Und Du kannst mir dann antworten, ob Du noch nach mir verlangst.“

„Die Antwort lenne ich bereits. Ich werde Dich rufen.“

Ihre Hände lagen ineinander.

Und wie im Traume schaute Fritz von Böheim ihr nach, so lange er sie sehen konnte. Sie schaute zurück wie lebend, als wollte sie selbst sein Bild nochmals festhalten. Seine Hand winkte einen letzten Gruß. Drei Tage! Was mochte es sein? Aber soviel er auch grübelte, er fand keine Antwort.

Daß sie ihn liebte, daran brauchte er nicht zu zweifeln.

Was konnte nur trennend zwischen ihnen stehen? In gleicher Sorge war sie fortgeeeit, wenn auch ihre Sorgen andere Wege gingen.

Wenn sie ihm die Wahrheit schrieb, wer seine Prinzessin Tantenbischön war, wenn das Märchen sich in das Gegenteil verkehrte, daß sie umso viel tiefer sank, er sie erhoben hatte, was dann?

Ob er es ertragen würde, daß sich die Tochter — das einzige Kind eines — und die in solcher Angst um ihrer Liebe willen dahin eilte, war die Tochter des Direktor Karl Kofefeld.

John Kofefeld lebte behaglich im Klubjessel, hielt eine Zigarre in der Hand und schaute den Rauchringen nach. Dabei spielte ein Rächeln um seine Lippen, das dem ihm beobachtenden Karl Kon-

nesfeld, seinem Onkel, nicht entging; dieser stand am Fenster, ebenfalls mit einer Zigarre.

Lauflose Stille.

Und in das herrschende Schweigen Klang seine Frage: „Wolltest Du nicht etwas sagen?“

„Nein.“

„Es sah eben so aus.“

„Nun, — kam Dir meine Neise in die alte Heimat nicht recht überraschend,“ fragte John.

„Ja! Aber da mein Bruder, Dein Vater, tot ist, magst Du Dich drüben etwas einjam gefühlt haben.“

John lachte breit und behaglich.

„Ja, allerdings, das ist ein Grund.“

Da er dann wiederum schwieg und dem begonnenen Gespräch keine Fortsetzung gab, trat Direktor Kofefeld vom Fenster weg und ging ein paar Mal auf und nieder. Es erweckte den Einbruch, als machte ihn gerade das Schweigen unruhig, als hätte er lange schon eine bestimmte Auseinandersetzung erwartet, die aber immer noch nicht gekommen war. Es schien, als belauerten sich die beiden gegenseitig. Nicht vor dem Neffen blieb Kofefeld stehen und meinte:

„Wie gefällt Dir Ellen?“